

28d 1

VILÉM FLUSSER Scribere necesse est vivere non est.

Dieser Titel ist nur eine kleine Variation des "Seefahren ist noetig, Leben nicht" der Entdecker. Tatsaechlich ist Schreiben und Seefahren als Geste gesehn fast die gleiche Bewegung. Naemlich die Bewegung des Ziehns ueber eine leere Flaesche. Ueber eine Flaechen, von der Camões sagt, "nunca dantes navegada", (nie vorher befahren). Warum ist Schreiben noetiger als Leben? Eine Art, darauf zu antworten, ist der Versuch, den Schreiben den zu betrachten. Dabei wird sofort klar, dass man an ihm zwei Aspekte zu unterscheiden hat, den des "Schriftstellers", (etwa: "litteratus") und die des "Schreibers", (etwa "scriba"). Als Schriftsteller stellt der Schreibende Schrift auf ein Blatt, und zwar so, dass die Stellung der Schrift so genau wie moeglich die Struktur seines Gedankens einerseits, und die seines Gedachten andererseits spaeggelt. Dabei ist die gestellte Schrift aber nicht Mediation zwischen Gedanken und Gedachtem, sondern die Stellung der Schrift folgt dem grammatikalischen Modell einer gesprochenen Sprache, wie wohl sie dieses Modell ihrerseits beeinflusst. Das grammatikalische Modell selbst ist auch nicht Mediation im Sinn von Struktur des Gedankens, die in der Sprache zum Ausdruck kommt und sich auf das Gedachte aufdrueckt. Sondern das Gedachte hat eine ihm gemaesse Struktur, die sich mit der Struktur des Gedankens in der grammatikalischen Struktur synthetisch aufhebt. Zum Beispiel nur: Der Gedanke, der den freien Fall denkt und sich als eine arithmetische Gleichung ausdrueckt, wird vom Schriftsteller so auf das Blatt gestellt, dass die Stellung der Schrift die Struktur des Gleichungsgedankens einerseits, und die des gedachten freien Falls andererseits synthetisch spiegelt. Schriftstellen ist noetiger als Leben, weil die Stellung der Schrift den Abgrund zwischen der Stellung des Gedankens und der Stellung des Gedachten sichtbar ueberbrueckt, und damit ueberhaupt erst ein Leben eines denkenden Wesens ermoeoglicht. Darueber ist viel gedacht worden und zu denken. Es ist nicht die Absicht dieser Arbeit, sich solcher Reflexion hinzugeben. Sondern sie will die Aufmerksamkeit auf den zweiten Aspekt des Schreibenden lenken, um ihn ins phaenomenologische Blickfeld zu fassen.

Der Schreibende als Schriftsteller stellt Schrift auf eine vorher leere Flaechen, und tut dies durch Vermittlung eines Werkzeugs, zum Beispiel einer Fuellfeder oder Schreibmaschine. Er ist ein Handwerker, ein Arbeiter, ein Kuenstler, ein Techniker, oder wie immer man die Geste nennen will, mittels der er ein vor ihm liegendes Material veraendert. Eine Geste ist aber eine Bewegung eines Koerpers, welche nicht gut erkluert ist, wenn man sie als Resultante von Vektoren auffasst, die von aussen auf den Koerper wirken. Was eine Geste von anderen Koerperbewegungen unterscheidet ist die Tatsache, dass man auf eine innere Spannung im Koerper zurueckgreifen muss, um sie zu erklaeren. Die Geste ist der Ausdruck einer Innerlichkeit des Koerpers. Die Geste des Schriftstellens wird nur erkluerlich, wenn wir eine Innerlichkeit im

VILÉM FLUSSER

Schreibenden annehmen, die sich im Schriftstellen ausdrueckt. Man kann diese Innerlichkeit den "Schreiber" nennen. Dabei ist es fuer den Zweck dieser Arbeit moeglich, die ungeheuerere Komplexitaet des Schreibens auszuklammern, etwa die Tatsache, dass der Schreiber objektiv vollkommen bedingt ist, ja sogar ueberdeterminiert ist, (zum Beispiel physiologisch, psychologisch, sozial und so weiter), und gleichzeitig subjektiv ebenso vollkommen frei ist. Denn die Absicht der vorliegenden Arbeit ist nicht, die Gestalt des Schreibers als Ausdruck seiner Bedingung und zugleich seiner Freiheit zu analysieren. Sondern ihre Absicht ist, unter verschiedenen Grundeinstellungen des Schreibers dem Schriftstellen gegenueber zu unterscheiden. Wenn naemlich der Schriftsteller ein Handwerker ist, dann ist der Schreiber jene innerliche Einstellung, nach der der Schriftsteller die Schrift stellt.

Man kann die verschiedenen Einstellungen des Schreibers auf zwei Methoden ersehen. Auf die Methode des Lesens von vorhandenen Schriften. Und auf die introspektive Methode. Bei der ersten Methode wird man versuchen, durch die Schrift hindurch zur Einstellung des Schreibers zu dringen. Man kann sie die "Methode des Desideologisierens" nennen. Bei der zweiten Methode wird man versuchen, seine eigenen Einstellung als Schreiber noch vor dem Stellen der Schrift auf das Blatt zu ertappen. Die Resultate der beiden Methoden muessen sich nicht decken. Denn in der vorhandenen Schrift hat sich die Einstellung des Schreibers durch die Taetigkeit des Schriftstellers veraendert. Dies ist ja die Struktur der Dialektik der Arbeit. Aber bevor die Schrift auf das Blatt aufgestellt wurde, bietet sich dem introspektiven Blick die Einstellung des Schreibers noch "rein" dar, und zwar "rein" im Sinn von "noch moeglich", nicht "schon auch noetig". Die vorliegende Arbeit will als Ansatz zur zweiten, der introspektiven, Methode gelesen werden.

Ich kann an mir als Schreiber drei Grundeinstellungen ertappen. Wie weit diese Einsicht subjektiv, wie weit sie intersubjektiv ist, kann nur eine Diskussion erweisen. Ich will diese drei Einstellungen folgendermassen benennen: (a) die des Aufschreibens, (b) die des Beschreibens, und (c) die des Umschreibens. Ich muss mich allerdings beeilen, zuzugeben, dass mir diese Unterscheidung nur gelingt, wenn ich zu mir als Schreiber einen Abstand nehme, (einen Schritt zurueck von mir selbst tue, um mit Heidegger zu sprechen). Im konkreten Erleben meines Schreibens kann ich nichts dergleichen unterscheiden. Ich kann dann an mir naemlich gar nichts unterscheiden, weil ich mich in meinem Schreiben verliere. Und doch ist mir gleichzeitig klar, auch waehrend des konkreten Erlebens meines Schreibens, dass ich mir selbst ueber die Schulter schaue, nur stehe ich als Schauender jenseits des Horizontes des Schreibers. Mit dieser etwas verwirrenden Reserve werde ich versuchen, meine drei Grundeinstellungen als Schreiber zu schildern.

(a) Beim Aufschreiben konzentriere ich mein Interesse auf meine Gedanken. Es ist dann meine Aufgabe als Schriftsteller, die Schrift so zu

VILÉM FLUSSER

stellen, dass sich in ihrer Stellung meine Einstellung auf den Gedanken spiegelt. Der so geschriebene Text ist Ausdruck meiner Innerlichkeit, Publikation meines Privaten. Er ist ein öffentliches Geständnis und bezeugt vorher geheime Vorgänge in meinem Innern. Darum ist Aufschreiben ein Schreiben von mir an einen anderen, es hat einen dialogischen Charakter. Seine Absicht ist mein Inneres dem anderen zu eröffnen. Die Gedanken auf die ich mein Interesse dabei konzentriere denken selbstredend, wie alle Gedanken, irgend etwas, es sind Intentionen. Sie intendieren entweder Prozesse in meinem Innern, (Gefühle, Wünsche, andere Gedanken usw.), oder in meiner Umwelt. Aber mein Interesse konzentriert sich beim Aufschreiben nicht auf dieses Gedachte. Daher stelle ich die Schrift so, dass sich das Gedachte in ihr nur als intendierter Horizont des Gedankens äußert. Das heisst: ich stelle die Schrift so, dass sich das Interesse des Lesers, für den ich die Schrift stelle, auf meine aufgeschriebenen Gedanken, auf mein Inneres, richtet. Ich beabsichtige mit dem Text nicht, dass der andere das Gedachte meiner Gedanken erkenne, sondern dass er mich als Schreiber meiner Gedanken anerkenne. Das Gedachte der Gedanken ist bei dieser Einstellung des Schreibers nicht das Wesentliche des Textes, sondern das Wesentliche ist die Kommunikation der Struktur meiner Gedanken. Man kann diese Einstellung die "poetische" nennen, wenn man unter "poiesis" das Herausstellen eines vorher geheimen Vorgangs verstehen will. Durch das Lesen von Texten, die von so eingestellten Schreibern aufgeschrieben wurden, gewinnt der Leser Einblick in private Strukturen, und kann seine eigenen privaten Strukturen an ihnen wiedererkennen, nicht wiedererkennen, oder er kann seine eigenen privaten Strukturen nach ihnen richten. Mit anderen Worten: eine mit solcher Einstellung gestellte Schrift bietet subjektive Modelle. So zu schreiben ist nötiger als leben, weil ich nur leben kann, wenn ich von anderen anerkannt werde. Und solche Texte lesen ist nötiger als leben, weil ich mein Leben nur ändern kann, wenn ich mich in anderen wiedererkenne. Darum sagt Rilke von der Dichtung, sie sei ein Imperativ, das eigene Leben zu ändern, und darum sagt Hájek von ihr, dass sie Leben in den Tod giesst.

(b) Beim Beschreiben konzentriere ich mein Interesse auf das von meinen Gedanken Gedachte. Es ist dann meine Aufgabe als Schriftsteller, die Schrift so zu stellen, dass sich in ihrer Stellung die Struktur des Gedachten spiegelt. Ein so geschriebener Text ist desto gelungener, je mehr aus ihm die Struktur meiner Gedanken ausgeklammert wurde. Das heisst: ich muss mich dabei als Schreiber so einstellen, dass ich mich selbst aus dem Beschriebenen herausziehe, dass ich beim Schreiben an mich selbst bewusst vergesse. Eine solche disziplinierte Selbstvergessenheit als Einstellung zum Schreiben ist etwas anderes als die spontane Selbstvergessenheit, die jedes echte Schreiben kennzeichnet. Sie beabsichtigt erstens, das Gedachte klar zu denken, zweitens, das Gedachte für jeden Denkenden zugänglich zu machen, und drittens, das so öffentlich zugängliche Gedachte öffentlich weiter denkbar zu ma-

VILÉM FLUSSER

chen. Solche Texte wenden sich nicht unmittelbar von mir an meinen anderen, sondern sie bewegen sich im oeffentlichen Raum des Denkens, und haben einen diskursiven Charakter. Der unvermeidliche private Raum meines Innern und des Innern meines Lesers, das heisst der unvermeidliche dialogische Aspekt des Textes, bleibt dabei so weit wie moeglich ausgeklammert. Beim Aufschreiben ist der oeffentliche Raum des Publizierens nur ein Kanal zwischen privaten Raeumen. Beim Beschreiben ist der oeffentliche Raum des Publizierens der gemeinsame Ort in ihn und aus ihm stroemender privater Kanale. Der grundlegende Unterschied zwischen der Einstellung des Aufschreibens und des Beschreibens ist der Unterschied der Einstellung des Schreibers zum Privaten und Publiken. Beim Aufschreiben will sich der Schreiber im privaten Raum des Lesers unsterblich machen. Beim Beschreiben will er sich durch bewusste Selbstaufgabe oeffentlich unsterblich machen. Durch die bei dieser Einstellung gestellte Schrift bieten sich dem Leser objektive Modelle. Er kann diese Modelle im eigenen Denken von Gedachtem verwenden, aendern, oder durch andere Modelle ersetzen. Solche Modelle dienen nicht, wie beim Aufschreiben, der Selbsterkenntnis, sondern der Erkenntnis von Gedachtem. So zu schreiben ist noetiger als leben, weil ich nur leben kann, wenn ich gemeinsam mit anderen meine Lebenswelt erkenne.

(c) Das Umschreiben ist eine Einstellung des Schreibers, die sich erst einstellt, wenn er sich durch Abstandnehmen zu sich selbst des Scheiterns der beiden ersten Einstellungen bewusst wird. Zumindest zeigt sich diese Einstellung so, wenn ich sie an mir selbst introspektiv betrachte. Darum habe ich den Ausdruck "Umschreiben" gewaehlt, naemlich um zugleich auszudruecken, dass ich bei dieser Einstellung vorher Geschriebenes neu schreiben muss, und dass ich dabei die Aufgabe habe, um das von meinen Gedanken Gedachte rings herum zu schreiben. So wie ich jetzt zum Schreiben eingestellt bin, ist mir klar, warum ich vorher als Schreiber, (und darum auch als Schriftsteller), scheitern musste. Vorher war mir das nicht klar, weil die Spannung in meinem Innern das Schreiben so noetig machte, dass sich die Frage nach seinem Erfolg oder Scheitern gar nicht stellte. Jetzt ist mir klar geworden, dass die subjektive Einstellung des Aufschreibens scheitern muss, weil es unmoeglich ist, die objektiv gegebenen Strukturen auszuklammern. Und dass die objektive Einstellung des Beschreibens scheitern muss, weil es unmoeglich ist, meine subjektiven privaten Strukturen auszuklammern. Beides, subjektives und objektives Schreiben, ist nur moeglich, wenn der Schreiber seinem Schreiben gegenueber naiv bleibt. Subjektives Schreiben ist nach Verlust der Naivitaet unmoeglich, weil sich der Schreiber einerseits bewusst ist, sich der allgemein gegebenen Struktur einer Sprache bedienen zu muessen und andererseits bewusst ist, dass es unmoeglich ist, in der gestellten Schrift nicht die Strukturen des allgemein Gedachten zu spaegeln. Und objektives Beschreiben ist nach Verlust der Naivitaet unmoeglich, weil sich

VILÉM FLUSSER

der Schreiber bewusst ist, dass alles Geschriebene die private Einstellung des Schreibers notwendigerweise spiegelt. Nach Verlust der Naivität wird es grundsätzlich unehrlich, aufschreiben oder beschreiben zu wollen. Also etwa einerseits ein "automatisches Schreiben", und andererseits ein Reportieren "objektiv gegebener Tatsachen" erzwingen zu wollen. Es gibt kein automatisches Schreiben, (wie es vielleicht ein "action painting" gibt), weil die Stellung einer jeden Schrift Kenntnis von Regeln voraussetzt, oder ausartet zu leerem Gekritzel. Man kann durch Schreiben nicht unmittelbar seine Innerlichkeit ausdrücken, denn Schreiben ist immer eine soziale Geste. Und es gibt keine objektiv gegebenen Tatsachen, die man beschreiben könnte, weil alle Tatsachen durch Vermittlung meiner Kultur gegeben sind, und weil alles Schreiben, auch das Beschreiben, eine Geste ist, also eine Innerlichkeit ausdrückt.

Diese fuer mich niederschmetternde Einsicht hat aber, sobald sie ueberstanden ist, eine begeisternde Seite. Sie hat eine neue Einstellung zum Schreiben zur Folge. Die Aufgabe ist von jetzt ab die, meine Schrift so zu stellen, dass sich in ihr eben die Unmoeglichkeit einer Trennung von Subjekt und Objekt von Gedanken und Gedachtem, spiegelt. Selbstredend spiegelt sich diese Unmoeglichkeit in jedem Text, aber bei der neuen Einstellung ist diese Unmoeglichkeit das Material, mit dem der Schriftsteller bewusst arbeitet, nicht, wie bei den beiden ersten, eine Grenze, gegen die er anrennt. Ein Umschreiber stellt sich beim Schreiben so ein, dass durch die Stellung seiner Schrift hindurch seine eigene Stellung mitten im von seinen Gedanken Gedachten durchscheint, und zwar eben deshalb durchscheint, weil in der Stellung der Schrift die Struktur des Gedachten durchscheint. Die Sprache erscheint in seinem Text als die Struktur seines Innern, eben weil darin sein Inneres *maxim* als etwas von einer gegebenen Sprache strukturiertes gestellt wird. Das Gedachte erscheint in seinem Text als sein eigener Gedanke, eben weil darin sein eigener Gedanke als etwas erscheint, das von einem allgemein gegebenen zu Denkenden strukturiert ist. Die Bewegung des Schreibens bei einer solchen Einstellung ist mit einem Herumschleichen um die Sprache und um das Gedachte herum zu vergleichen, um sie so voll wie moeglich in der Stellung der Schrift zum Ausdruck zu bringen. Um dasselbe anders zu sagen: bei dieser Einstellung nimmt sich der Schreiber nicht, wie beim Aufschreiben, als ein Instrument des Schreibens, etwa als ein Rohr, durch das Sprache und Gedanken fließen. Und er nimmt sich nicht, wie beim Beschreiben, als ein Beherrscher und Behandler von Sprache und Gedanken. Sondern er nimmt sich als den subjektiven Aspekt des konkreten Phaenomens des Schreibens, dessen objektiver Aspekt der Text ist.

Die Krise des Umstellens zum Schreiben, die ich versuchte zu schildern, (das heißt: zu umschreiben), ist nicht nur eine biographische, sondern auch eine historische Krise. Als biographische Krise kann man sie an vielen Schreibenden der Vergangenheit und Gegenwart konstatieren. Als historische Krise

6

VILÉM FLUSSER

ist sie ein Aspekt der gegenwaertigen Lage. Wir sind daran, als Kultur ein Stadium zu erreichen, bei dem es unmoeglich wird, ehrlicher Weise subjektive und objektive Modelle auszuarbeiten und zu benutzen. Was die subjektiven Modelle betrifft, so nennt man dies haeufig die "Krise der Kuenste". Was die objektiven betrifft, so ist dies von Husserl die "Krise der westlichen Wissenschaft" genannt worden. Wir sind nicht mehr naiv genug, um an die verschiedenen Ideologien zu vergessen, die sich hinter allen Modellen verbergen, die uns die Kuenstler bieten. Und wir sind nicht mehr naiv genug, um zu vergessen, dass sich hinter allen wissenschaftlichen, (und philosophischen), Modellen nicht nur Ideologien, sondern auch spezifische und generische Subjektivitaeten verbergen. Wir brauchen eine neue Einstellung zum Ausarbeiten von Modellen, zum Schreiben.

Tatsaechlich bietet die dritte Einstellung zum Schreiben dem Leser so gestellter Texte einen Modelltyp, den man den "phaenomenologischen" oder "intersubjektiven" nennen koennte. In solchen Texten erkennt der Leser eine Lebenswelt, in die der Schreiber getaucht ist, in die aber der Leser selbst auch getaucht ist. Es ist eine Welt, in dessen Zentrum der Schreiber lebt, also nicht dieselbe wie die Welt des Lesers. Und doch lebt der Leser mit dem Schreiber, ist also Teil der Lebenswelt des Schreibers. Und der Schreiber ist Teil der Lebenswelt des Lesers. So wird, eben weil sie vom Standpunkt des Lesers exzentrisch ist, die Lebenswelt des Schreibers, so wie sie sich in der Stellung der Schrift spiegelt, zu einem Modell der Lebenswelt des Lesers. Er kann, dank diesem Modell, seine Welt erkennen, und sich selbst in ihr erkennen, und eben dadurch den Schreiber als seinen anderen anerkennen. Solche Texte sind weder "poetisch" noch "philosophisch-wissenschaftlich", und diese Kategorien sind aufzugeben. Es sind Texte, welche darauf zielen, dass wir miteinander leben, einander anerkennen, und gemeinsam die Welt erkennen. Sie zu schreiben ist noetiger als leben, weil wir nur einander erkennend, und deshalb gemeinsam erkennend, leben koennen.

Die drei Einstellungen zum Schreiben sind, wie gesagt, Resultate einer distanzierten introspektiven Betrachtung. Zwar wirkt diese introspektive Betrachtung auf die Praxis des Schreibens, aber im Erleben der Geste des Schreibens ist sie nicht gegenwaertig. Die Geste des Schreibens als konkretes Erlebnis ist spontan, auch wenn sie nicht naiv ist. Sie ist noetig, und Leben ist nicht noetig, weil sie eine Geste ist, (fuer den Schreiber die einzige Geste), mit der er aus dem Leben hinaus oder durch es hindurch nach seinem anderen greift, um gemeinsam mit ihm zu begreifen. Diese Geste kann als der Griff nach der Unsterblichkeit im anderen und gemeinsam mit ihm in der Welt genannt werden. Genauer gesagt: "Unsterblichkeit" ist das gemeinsame Wirken in Sprache und Gedanken, die von der konkreten Wirklichkeit bewirkt sind und auf sie wirken. Wenn man so schreibt, lebt man in zweiter Potenz, und nur dank dessen lebt man auch in der ersten. *Scribere necesse est vivere non est.*